end-Ausgabe.

Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 465 — Dienstag, den 30. September (13. Oktober) 1914. — 51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop. für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86.

Die Türkei und Rußland.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Ausbruch eines Krieges mit der Türkei nur noch eine Frage von Tagen ist. Die Spannung in Konstantinopel droht jeden Augenblick mit der Entladung. Die kolossalen Kriegsvorbereitungen und andere Anzeichen lassen vermuten, daß der Krieg zuerst an Rußland erklärt wird. Dafür spricht ferner die Weltpolitik und die geographische Lage der Türkei. Die türkischen Grenzen stoßen mit Rußland allein zusammen. Selbst von Griechenland ist die Türkei durch Bulgarien getrennt. Ferner würde eine Zertrümmerung Griechenlands von dem übrigen Europa nicht zugelassen werden. Ob es der Türkei gelingen wird, Bulgarien in den Krieg hineinzuziehen, ist fraglich. Bisher hat sich die Türkei auf Provokationen der Mächte beschränkt. Sie erhöhte die Zölle, hob die Kapitulationen auf and laut der letzten Meldung aus Konstantinopel erklärte die Türkei sogar das Marmarameer als Territorialgewässer und sperrte das Meer für die Kriegsschiffe aller Länder. Die Mächte beschränkten sich bisher auf einen formellen Protest. Einen Erfolg ohne Waffengang werden sie wohl schwerlich erzielen. Die Nachricht vor der Kriegserklärung an Rußland dürfte in den nächsten Tagen eintreffen. Gegenwärtig, wo der Krieg noch nicht erklärt ist, hält es schwer, vorauszusagen, wie der türkische Generalstab den Angriff führen wird. Es stehen ihm zwei Wege offen: Der Angriff im Kaukasus und der Angriff in Europa.

Für die Wahl eines Angriffes im Kaukasus spricht der Umstand, daß die Türken in jedem Muselmann dortselbst einen natürlichen Verbündeten hätten. Mit dem Ausbruch des Krieges ist im Kaukasus der Ausbruch eine Revolution fast sicher. Dagegen ist der Erfolg im Kaukasus für die Türken zweifelhaft. Die Kämpfe in der gebirgigen von Felsen und Klüfte durchzogenen Gegend kann sich Jahre lang hinziehen. Der Ausgang dieser Kämpfe würde ferner vollständig ohne Einfluß auf den Verlauf des europäischen Krieges bleiben. Auch würde Rußland im Kaukasus selbst viele Freunde finden. Sämtliche Christen würden gegen einen Ueberfall der Moslems die Waffen ergreifen. Wenn man ferner den Mangel an Wegen in Betracht zieht, so muß man zur Ueberzeugung kommen, daß auf diesem Terrain an baldige Erfolge für die Türkei nicht zu denken sei. Es verbleibt mithin ein türkischer Angriff auf die russische Schwarzmeerküste.

Daß eine Landung türkischer Truppen auf russischem Schwarzmeergebiet geplant ist, geht aus der Konzentration bedeutender Truppenmassen in Konstantinopel hervor. Die türkische Flotte, verstärkt durch die deutschen Panzerkreuzer „Goeben" und „Breslau" bildet einen nicht zu unterschätzenden Faktor bei dieser Landung. Ob die türkische Flotte dagegen stark genug ist, um die gesamten russischen Kriegshäfen im Schwarzen Meere zu blokieren und die russischen Kriegsschiffe in den Häfen festzuhalten, wird erst die Zukunft lehren. Ferner ist es fraglich, ob sich in Konstantinopel genügend Transportschiffe finden werden. Für alle Fälle ist das Erscheinen einer Armee von ½ Mill. Mann auf dem Kriegsschauplatze von großer Wichtigkeit und Bedeutung.

Theobald v. Bethmann Hollweg.

Ein Porträt.

Wie es Aerzte gibt, die selig sind, daß es ihnen gelungen ist, für eine Krankheit einen hübschen Namen zu finden, so sah man auch den Fürsten Bülow immer vor Glück strahlen, daß ihm wieder einmal zu einer verteufelt schweren Situation das passende Zitat eingefallen war. Wer den vierten Kanzler des Deutschen Reiches oft reden hörte, merkte, daß es ihm mehr um den glanzvollen Effekt zu tun war als um die Wahrheit. Er baute Theorien — so schnell und so luftig wie Kartenhäuser. Von seinem Wesen ging keine ethische Erhebung aus. Wenn er zum Beispiel gegen die Sozialdemokraten losging, hatte man den Eindruck, daß er mit hölzernen Säbeln fechte. Bülow hatte nur einen wohltemperierten, Bismarck einen vor Feuer glühenden Geist. Dennoch (oder gerade deshalb) war der aktive Bismarck beim Publikum, bei den Parlamentariern und bei der Presse unbeliebt, Bülow dagegen geradezu populär.

Für den Nachfolger des Fürsten Bülow hatte die deutsche Oeffentlichkeit kaum je etwas anderes übrig als Gefühle der Gleichgültigkeit. Man fand seine äußere Erscheinung wenig repräsentativ, obwohl er annähernd zwei Meter hoch gewachsen und keineswegs so klapperdürre ist, wie die Zeichner der Witzblätter behaupten. Man betonte immer wieder, daß er kein gelernter Diplomat ist, als ob dem höchsten Machthaber des großen europäischen Landes nicht die besten Informationsquellen zur Verfügung stünden, als ob ein guter Kopf nicht zu allen Geschäften tauglich wäre, als ob ein Talleyraud und ein Bismarck als Meiter der Diplomatie zur Welt gewinnen wären. Man nannte ihn vom ersten Tage seiner Amtsführung ledern, trocken, langweilig, vermißte eine Lebhaftigkeit von Gefühlsäußerungen, beklagte einen Mangel an Phantasie, als ob die Politik dem Amüsement der Bürger zu dienen hätte, als ob ein leitender Staatsmann die Verpflichtung habe, ein Witzkopf und ein blendender Feuilletonist zu sein, als ob die Abneigung gegen Feierlichkeit, Ziererei und ge- [illegible] nicht alles Lobes wert wäre, als ob man einen Baum nach seinen Blättern und Blüten und nicht nach seinen Früchten beurteilen müßte.

In seinen ersten Parlamentsreden sprach er vom kategorischen Imperativ, prägte das Wort von den gottgewollten Abhängigkeiten, und flugs machte der Gerichtshof der öffentlichen Meinung aus ihm den Kanzler im Philosophenmantel, obgleich er ungezähltemal statt grauer Theorie die frische Farbe der Entschließung geboten hat, obgleich er doch überaus empfindlich und durchaus kein Stoiker ist. Man tut genau so, als wäre er urreaktionär, als fühlte er sich nur in der Gefolgschaft der Junker und des Zentrums wohl, und man übersieht offenbor geflissentlich, daß er dem Zentrum mit guter Absicht wiederholt heftig auf die Füße getreten ist, daß dieses Zentrum ihm dreimal eine schwere parlamentarische Niederlage bereitet hat, man übersieht auch, daß er im November 1911 und bei manchem anderen Anlaß als donnernder Jupiter ein Strafgericht über Herrn v. Heydebrandt hielt, daß er den Führer der Konservativen, den „ungekrönten König von Preußen", im Reichstag als einen Demagogen ohne nationales Gewissen bezeichnete, als einen Mann, der ohne jede Berechtigung die eigene Regierung vor der ganzen Welt schwach und feig geschmäht, aus niedrigem Parteiinteresse das deutsche Volk geschädigt und die konservative Wahltrommel mit dem Säbelknauf geschlagen habe.

In Wirklichkeit gehört Herr Dr. v. Bethmann Hollweg, der ja aus einer Bankierfamilie stammt, der zu den Großindustriellen und zu den Mitgliedern der Hautefinance jederzeit die besten Beziehungen unterhielt einer gemäßigten politischen Richtung an, er neigt persönlich weit mehr zum rechten Flügel der Nationalliberalen als zum linken Flügel der Konservativen, und er hat durch die Praxis bewiesen, daß er bereit ist, das Gute zu nehmen, woher und von wem es auch komme, daß er durchaus nicht abgeneigt ist, sogar mit Hilfe der Sozialdemokraten zu regieren. Tatsache ist auch, daß die Feudalen ihn hassen, daß sie ihm mißtrauen, und wenn es auf sie ankäme, wäre er schon seit Monaten pensioniert.

Bethmann Hollweg hat so oft Proben eines starken Selbstgefühls, eines energischen, allzu energischen Willens gegeben, seine Reden und seine Taten verraten so gar nichts von einem ungeselligen Stolz, daß es in Wahrheit keinen Sinn hat, ihn einen unorientierten, steifen, lahmen Einsiedler oder einen schwachen Nur-Bureaukraten zu schelten, zumal da die Regierung und die Monarchie in Preußen-Deutschland noch immer weit, weit stärker sind als die Parlamente.

Richtig ist, daß Bethmann Hollweg niemals ein eindrucksvoller Sprecher war, daß sein Organ ein wenig knarrend ist. Aber sein Herz ist gut, seine Haut ist ehrlich, er spiegelt uns

---

Kleines Feuilleton.

Das Salzbergwerk von Wieliczka.

Von **M. Kokoteck, Lodz,** aus der Stenographie übertragen.

Die Salzgruben von Wieliczka sind weltberühmt wegen ihrer Unerschöpflichkeit, wegen ihres kunstreichen inneren unterirdischen Baues, ihrer Ausdehnung und des Reichtums des seit vielen Jahrhunderten daraus gewonnenen Steinsalzes. Die Bergstadt Wieliczka liegt in Galizien, 14 Kilometer südlich von Krakau am Fuße der ersten Kette der Karpathen, im Hintergrunde eines freundlichen Tales und zählt etwa 6,500 Einwohner. Die Gruben ziehen sich zwei Meilen weit bis Bochnia hin, stehen mit den dortigen Gruben in Verbindung und gehören überhaupt zu den reichsten der Welt. Die Ausdehnung in Wieliczka beträgt 10,800 Fuß von Westen nach Osten, 3000 Fuß von Norden nach Süden, die größte Tiefe 840 Fuß. In das Bergwerk führen 87 Schachte, darunter 11 Tagschachte, von denen mehrere ihre Oeffnungen in der Stadt selbst haben, welche ganz untergraben ist. Ueberhaupt hat sich der ganze Boden gesenkt, alle ältern Gebäude sind mit Pfeilern gestützt, die schöne alte Kirche der Stadt mußte sogar abgetragen und durch eine leichtere ersetzt werden. Die Werke beschäftigen etwa 2000 Arbeiten und erzeugen jährlich über eine Million Zentner Salz, wovon etwa die Hälfte im Inlande bleibt und der Rest nach anderen Nachbarländern ausgeführt wird.

Die Salzgruben bestehen in fünf übereinanderliegenden Stockwerken, die miteinander in Verbindung stehen. Der Boden des ersten liegt 204, der zweiten 432 und des fünften 1020 Fuß unter Tage, so daß im Durchschnitt der Abstand eines jeden Stockwerkes von dem andern 180 Fuß beträgt, deren jedes ein Labyrinth ineinanderlaufender Gänge bildet. Die meisten der Stollen des ersten und obersten Stockwerkes sind durch ungeheure Gerüste von unbehauenen Baumstämmen gestützt, was jedoch nicht fest und dauerhaft genug war und zugleich den Nachteil hatte, daß es den Feuersbrünsten Nahrung gab. In den unteren Stockwerken hat man daher diese Bauart aufgegeben und Stützpfeiler angebracht, welche aus dem Salzsteine selbst bestehen und die Gewölbdecke tragen. Man baut diese Salzsäulen, indem man den Salzstein entweder massenweise stehen läßt und dazwischen sprengt, oder indem man kunstmäßig von Grund auf neue Säulen errichtet. In beiden Fällen bemüht man sich, denselben eine gefällige Gestalt zu geben. Auch die Gewölbe sind verschieden geformt und man erblickt zum Teil phantastische Figuren, die aber immer ein Werk der Natur sind. Besonders niedlich nehmen sich die Salzstücke an den Boden der Gewölbe aus, die in Eiszapfenform herabhängen und in allen Regenbogenfarben spielen.

Unzählig sind die Gänge oder Strecken, wie sie hier heißen, die sich nach allen Richtungen durchkreuzen und ein wahres Labyrinth bilden. Man behauptet, daß wenn man die Länge aller ausgehauenen Stollen oder Gänge in allen Stockwerken zusammenrechnen wollte, im ganzen eine Längenerstreckung von 80 Meilen herauskommen würde. Die Gänge sind von verschiedener Höhe und Breite und erweitern sich oft zu großen Hallen oder Kammern, die durch das Aushauen großer Steinsalzmassen entstanden sind und zu Salzmagazinen, Pferdeställen, Schmieden usw. benützt werden.

Beim Eintritt in diesen wundervollen Bau findet man sich auf einmal in einer neuen Welt, deren Glanz und Prachtschimmer alles weit hinter sich läßt, was die lebhafte Phantasie nur erdichten kann. Wendet man sein Auge nach dem Boden, auf dem man steht, so erblickt man eine weite unabsehbare volkreiche Ebene mit Häusern und Heerstraßen, auf welchen sich Fuhrwerk an Fuhrwerk drängt. Alles wimmelt von Menschen und man befindet sich in einem eigenen unterirdischen Staate. Blickt man über sich, so sieht man ein hohes Gewölbe, das auf Säulen von Salzstein ruht und dessen Decke ebenfalls Salzstein ist, welcher von ferne dem reinsten Krystalle gleicht. Da überall zum gemeinschaftlichen Gebrauche eine Menge Lichter brennen, deren Glanz wie von unzähligen Spiegeln zurückgeworfen wird, so macht dieses Schauspiel einen so herrlichen Eindruck, daß man auf der Oberwelt keinen Begriff davon hat. Die Strahlenbrechung und das Salzgestein gewähren einen prächtigen Anblick, so daß man sich unter ganzen Maßen von Rubinen, Smaragden, Amethysten und Saphiren zu befinden glaubt. Das Schauspiel wird dadurch noch bewundernswerter, daß sich das Farbenspiel bei jedem Schritte ändert.

Lassen wir uns eine Fahrt in diese unterirdischen Wunderräume von einem Reisenden beschreiben.

Wir kamen, berichtet er, durch große Säle und breite Gänge, wo die Stille nur durch das Klopfen der Hämmer und den Gesang einiger hier und da zerstreuter Arbeiter unterbrochen wurde, dann führte uns unser Weg in einen ziemlich geräumigen Saal, an dessen Eingange die Statue August II., Königs von Polen, in Lebengröße aus einem einzigen Salzblock gehauen stand. Von da gelangten wir zu einer kleinen, dem heiligen Antonius geweihten katholischen Kirche, welche im Jahre 1689 ausgehauen und bis auf Kaiser Josef's Zeit täglich von den anfahrenden Bergleuten zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzt worden ist. Im Hintergrunde sahen wir einen schön gearbeiteten Altar, an der einen Seite eine herrliche Kanzel und rings um das Schiff liefen unzählige Säulen, die Wölbung war so hoch, daß das Licht unserer Lampen nicht bis zur Decke drang. Rechts und links bemerkten wir Statuen von rosenfarbenem Salze, die Chorknaben vorstellten. Von der Kapelle kamen wir in den Kronleuchtersaal, der einen wehrhaft überraschenden Anblick bietet und 7,000 Fuß Länge und gegen 3,000 Fuß Breite haben soll. Ringsumher läuft ein ganzer Wald von schwarzen Pfeilern, von allen Seiten öffnen sich weite finstere Gänge und Tausende von Bogen reihen sich aneinander. In der Mitte des Gewölbes hängt ein ungeheuerer Kronleuchter von krystallenen Salzen herab, dessen Arme sich nach allen Richtungen ausstrecken.

Wir gingen eine Zeitlang fort, ohne auf irgend ein Hindernis zu stoßen, doch nun wurde ein furchtbares Brausen hörbar, dem Tosen eines durch Regengüsse angeschwollenen Waldstromes ähnlich. Es war auch in der Tat das Rauschen eines unterirdischen Flusses, dessen Gewässer mit entsetzlicher Gewalt von einer ungeheuren Höhe herabstürzten und sich dann gemächlich fortschlängelten. An den Krümmungen des Stromes hinwandelnd, gelangten wir zu einer kleinen Treppe, wo wir diesen Raum gemächlicher überschauen konnten. Hier sahen wir zu beiden Seiten ungefähr hundert Arbeiter, jeder mit einem Grubenlicht im Gürtel, welche Salzblöcke losmachten. Der Fluß rollte zu unseren Füßen, vor uns dehnte sich der ungeheure Raum aus, zur Linken hatten wir den Wasserfall und über unseren Häupten ein Gewölbe, bis zu welchem das Licht unserer Lampen nicht empordrang und das, wie unser Führer versicherte, 432 Fuß hoch war.

Von hier aus kamen wir durch eine unendliche Menge anderer nicht minder interessanter Säle und durch Gänge von verschiedener Größe, deren Wölbungen größtenteils durch unbehauene Baumstämme gestützt waren. Wir kamen später an Obelisken vorüber und verweilten

keinen größeren Reichtum, keine größere Tiefe der Gedanken vor, als er besitzt, und wenn er eine glatte, platte Wahrheit auszusprechen hat, dann fällt ihm nicht ein, sie zu einem Rätsel zu verdunkeln.

Wilhelm II. soll Herrn v. Bethmann nur ungern zum Reichskanzler gemacht haben, weil Bethmann nichts von der lebhaften Art des Monarchen hätte, also wenig zu ihm passe. Der Kaiser hat jedenfalls keinen Anlaß, die Wahl, die er im Juli 1909 getroffen, nachträglich zu bereuen. Denn Bethmann Hollweg hat der Krone eine bedeutende Erhöhung der Zivilliste verschafft, in der Durchsetzung der großen Wehrvorlage ist ihm ein Werk gelungen, das die militärische Sicherheit des Reiches erhöht und damit die Machtstellung der Hohenzollern vermehrt. Er hat Elsaß-Lothringen eine Verfassung gegeben, die die Reichslande in einen festeren Ring mit Groß-Deutschland schmiedet, er hat die Reichsversicherungsordnung und eine ansehnliche Zahl anderer wichtiger Gesetze geleistet. Er hat — in der Erwägung, daß Deutschland eines Tages von drei Seiten angegriffen werden könnte — (was nun eingetreten ist) die Rüstungen zu Wasser und zu Lande nicht der Vernachlässigung anheimfallen lassen, aber er hat doch auch die Reibungsflächen zu vermindern getrachtet, indem er zu England und zu Rußland ein sehr gutes, zu Frankreich ein freundliches Verhältnis herstellte.

Wenn er sich trotz diesen Erfolgen — wie es scheint — in absehbarer Zeit zurückziehen sollte, so resigniert er wohl aus dem Grunde, weil es ihm in all den fünf Jahren nicht glücken wollte, die Sympathien der Parteien, der Presse, des Publikums zu gewinnen. Das politische Leben des Deutschen Reiches wird gegenwärtig von einer starken Nervosität beherrscht, und Herr v. Bethmann Hollweg hat die Zauberformel nicht gefunden, durch die sich die fast unerträgliche Reizbarkeit bannen ließe.

Daran, daß den grundehrlichen, strebsamen Mann eine überragende Mehrheit der deutschen Presse nicht mag, trägt er allein die Schuld. Die deutsche Presse ist schon seit Bismarcks und Caprivis Zeiten von den Staatsmännern nicht eben verwöhnt, und hätte Herr v. Bethmann Hollweg die deutschen Zeitungsmänner nur annähernd so gut behandelt wie sein Vorgänger, der mit der Presse meisterhaft umzugehen wußte, dann hätte er sich viel, viel Aerger erspart . . .

Herr v. Bethmann Hollweg glaubte für seine Beziehungen zu der Presse genug getan zu haben, indem er vom Fürsten Bülow den bewährten Chef des Preßdepartements Geheimrat Hammann übernahm. Daß jedoch Bülow immer eine großartige Presse hatte und Bethmann eine schlechte, das zeigt deutlich, daß nicht die Töne des Pressechefs, sondern die des Kanzlers die Musik machen, die der Regierung aus dem Blätterwald entgegenhallt. Das Rezept, nach dem Geheimrat Hammann die Presse kuriert, scheint nicht zu wirken: Er liefert nämlich den Zeitungen, und zwar meist nicht einmal persönlich, sondern durch die ihm „nachgeordneten Stellen" recht schlechte Nachrichten und verlangt dafür als Gegenleistung kritiklose Bewunderung der Regierungshandlungen. Unter dem Fürsten Bülow wurde nichts gefordert, und es gab gute, zuweilen sogar glänzende Informationen. Was Wunder, daß sich da — bei der Anspruchslosigkeit der deutschen Blätter — das dankbare Lob von selbst einstellte!

Vom Kriegsschauplatz im Königreich Polen

x. Aus Lowicz wird dem „Rozwój" berichtet, daß nachdem die russischen Truppen die Stadt verlassen haben, die deutschen Truppen am Sonnabend um 4 Uhr nachmittags in Lowicz eingezogen sind. Die Ordnung wurde nicht gestört. Die Brücke über die Bzura wurde von den Russen zerstört. Die deutschen Truppen sind mit der Reparatur der zerstörten Brücke beschäftigt.

Auf der Linie Skierniewice-Grójec tobt ein hartnäckiger Kampf zwischen russischen und deutschen Truppen; die Deutschen attackieren von zwei Seiten: aus der Richtung von Petrikau und Radom. Grójec wurde von den Deutschen besetzt; die Stadt ist vollständig zerstört. Verschiedene Häuser stehen in Flammen. (Grójec ist 35 Werst von Warschau entfernt).

Während der letzten Kämpfe bei Grójec wurde ein russischer Aeroplan herabgeschossen. Der Aviatiker ist getötet worden. In Warschau wurden 2 deutsche Aeroplane herabgeschossen. Beide deutsche Flieger blieben auf der Stelle tot.

Skierniewice von deutschen Truppen besetzt.

** Nachdem am Freitag früh die Beschießung der Stadt begonnen hatte, wurde Skierniewice am Sonntag nachmittag um 3 Uhr von den deutschen Truppen besetzt.

Lokales.

Lodz, den 13 Oktober.

r. **Vor der Stadtkommandantur** an der Meyer'schen Passage Nr. 4, hatten sich heute schon vom frühen morgen Hunderte von Menschen eingefunden, die Passierscheine nach verschiedenen von den deutschen Truppen besetzten Städten und Ortschaften des Königreichs ausgehändigt haben wollten. Heute wurden vom Stadtkommandanten bis auf weiteres nur Passierscheine nach Petrikau und Czenstochau ausgestellt. Die Ordnung bei dem Andrange vor der Kommandantur wurde von der Bürgermiliz in musterhafte Weise aufrechterhalten.

Heute nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr sollen Passierscheine in die Richtung nach Sieradz und Kalisch erteilt werden.

Heute hat der Stadtkommandant vielen Händlern Passierscheine nach Wloclawek erteilt, die von dort Salz nach Lodz bringen wollen. Diese Händler wurden hierbei gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß der Verkaufspreis für das Salz von der deutschen Militärbehörde selbst normiert, resp. festgesetzt werden wird.

Ferner erhielt heute von der Stadtkommandantur eine Anzahl Händler Passierscheine nach Petrikau, die von dort Kohle nach Lodz einführen wollen.

x. **Von der Stadtmiliz.** Die aus der Arbeiterklasse organisierte stabile Stadtmiliz besteht aus 300 Mitgliedern, die je 50 Kop. täglich Gehalt beziehen. Kommandant dieser Miliz ist Herr Palaszewski. Der Sitz der Stadtmiliz befindet sich im Lokal der Lodzer Zyklisten an der Przejazdstraße. Die Stadtmiliz hat ihre Posten an den Peripherien der Stadt, wo die Aufsicht am meisten notwendig ist.

w. **Nekrolog.** Am 10. d. Mts. verstarb plötzlich am Herzschlage der Webereileiter der Firma „Adolf Horak", Herr Robert Grunwald. In der Vollkraft des Lebens stehend, ist mit ihm ein Mann ins Jenseits hinübergegangen, dessen Wirken reich an Segensfrüchten war, und der dank seiner Herzensgüte und seinen edlen Charaktereigenschaften nicht nur seinem Chef ein persönlicher Freund und eine fast unersetzliche Stütze war, sondern auch seinen Untergebenen stets als ein leuchtendes Beispiel von Treue und Pflichterfüllung galt. Den Heimgang Robert Grunwalds betrauert außerdem die große hiesige Baptistengemeinde, die in ihm ein eifriges und nützliches Mitglied verloren hat. Als Mann von tiefem religiösen Empfinden war ihm besonders auch der Kirchengesang eine liebe Betätigung, in dem er sich fort und fort weiterbildete. Er gehörte seit 16 Jahren den Gesangvereinen der Gemeinde an und verschönte die Gottesdienste derselben durch sein hervorragendes Organ als Baritonsolist. Bemerkenswert ist hierbei der Umstand, daß er genau seinem Wunsche gemäß während des Gesanges zu sterben, aus diesem Leben geschieden ist. Als er am Sonnabend abend gegen 6½ Uhr zur Gesangsstunde, die er fast nie versäumte, erschien und kaum zu singen begonnen hatte, wurde seine Seele auf sanften Armen hinüber ins Jenseits getragen. Der Verstorbene zählte außerdem zum Bestande der Revisionskommission des baptistischen Wohltätigkeitsvereins, welches Amt er gleichfalls mit großer Hingabe verwaltete. Der Verstorbene, der 33 Jahre alt wurde, hinterließ seine ihm so teure Gattin Pauline geb. Speidel und zwei allerliebste Kinderchen im Alter von 4 und 8 Jahren.

Er wird in der Erinnerung aller derer, die ihm im Leben nähergetreten waren, fortleben als ein echter, rechter Freund. — Ehre seinem Angedenken!

r. **Bevorstehende Wiederaufnahme des Postverkehrs.** In den hiesigen deutschen Militärkreisen wird erklärt, daß nach Verlauf von drei Tagen ein regelrechter Postverkehr zwischen Lodz mit allen Städten und Ortschaften des Westens wieder hergestellt sein wird. Der Telegraph und das Fernsprechamt nach jenen Ortschaften aber wird bis auf weiteres nur der deutschen Militärbehörde zur Verfügung stehen.

r. **Die Administration der Aktien-Gesellschaft S. Rosenblatt** befand sich in einiger Verlegenheit, als sie ihren Arbeitern den Lohn für einige der letzten Tage auszahlen sollte, da es an Geld zur Löhnung fehlte, weshalb man nach Warschau fuhr und von dort nicht zurückkehren konnte. Das Zentral-Bürger-Komitee half die Administration aus dieser Bedrängnis mit einer Anleihe in der erforderlichen Höhe, während die Bürgermiliz gleichzeitig die Fabrik bis zur Rückkehr der Besitzer versiegelte.

r. **Auf der Kalischer und der Lodzer Ringbahn** wurden auch im Laufe des heutigen Tages seitens des deutschen Militärs das Geleise, die Weichen etc. gesprengt. Die hierbei erfolgten, in der ganzen Stadt und Umgegend hörbar gewesenen Detonationen gaben zu dem Gerüchte Anlaß, daß in der Nähe von Lodz eine Kanonade stattfindet.

r. **Ein aufgegebenes Projekt.** Das Lodzer Bürgerkomitee zur Unterstützung der Notleidenden in Lodz, das in Anbetracht dessen, daß seine Mittel bald völlig erschöpft sind, nach neuen Einnahmequellen sucht, hat projektiert, zugunsten dieses Komitees die hiesigen Telephonabonnenten zu besteuern. Dieses Projekt wurde bereits der Hauptverwaltung genannten Komitees zur Bestätigung unterbreitet. Da nun aber das hiesige städtische Telephonamt bis auf weiteres nur die verschiedenen behördlichen und Wohltätigkeitsinstitutionen bedient und die Privat-Abonnenten überhaupt keine telephonische Verbindung haben, mußte von einer Verwirklichung dieses Projekts abgesehen werden, umsomehr, da von den zuständigen Behörden es seinerzeit verboten worden ist, den Bewohnern irgend welche Steuern aufzuerlegen. Das Bürgerkomitee hofft aber, daß die Bürger und wohlhabenden Einwohner unserer Stadt sich selbst zugunsten dieses Komitees besteuern und ihm Geldunterstützungen zuwenden werden.

r. **Vom Hadwerkerklub.** Die beim hiesigen Handwerkerklub an der Zawadzkastraße Nr. 5 eingerichtete billige Küche, die aus freiwilligen Beiträgen von 22 Mitgliedern in der Gesamtsumme von 50 Rbl. begründet wurde, hat, ungeachtet dieses bescheidenen Kapitals schon ganz schöne Resultate erzielt. So wurden im Monat September verabfolgt: 36,982 Teeportionen zum Preise von je 1 Kop., 33,155 große Semmeln, die von einem Mitgliede des Klubs gebacken wurden, zu 1 Kop. pro Stück, sowie 2420 Mittage zu je 10 Kop. Es wurden letzthin 400 Korzec Kartoffeln angekauft, die an Mitglieder und Nichtmitglieder weiterverkauft werden sollen, desgleichen ein gewisses Quantum Salz und Brennholz.

r. **Zur Unterstützung von Familien deutscher Reichsangehöriger in Lodz.** Beim zeitweiligen deutschen Stadtkommandanten von Lodz an der Meyer'schen Passage haben sich im Laufe der letzten zwei Tage mehrere hundert, in unserer Stadt zurückgebliebener deutscher Reichsangehöriger hauptsächlich Frauen mit ihren unmündigen Kindern, deren Männer resp. Väter zu Kriegsgefangenen gemacht wur-

im Ballsaale. Hier fühlten wir uns, ich weiß selbst nicht warum, nicht von jenem Gefühl von Größe durchdrungen, daß uns in den übrigen Abteilungen des Bergwerkes ergriff, die Zahl der Säulen, die Höhe des Gewölbes und die zahllosen Gänge machten keinen Eindruck mehr. Vielleicht fällt es dem Geiste schwer die großartigen Schönheiten der Natur mit dem kleinlichen Luxus unserer Salons in Berührung gebracht zu sehen. Beim Lichte mehrerer Kerzen, die den Raum bestrahlten, konnten wir die Einrichtung und das Gerät dieses merkwürdigen Saales genau betrachten. Von hier aus genügten auf unserem weiteren Gange die Lampen nicht mehr, sondern die uns begleitenden Knappen zündeten Fackeln an und führten uns in den Saal, worin der Wasserspiegel eines Sees, von dem Lichte unserer Führer beleuchtet, sich vor uns ausbreitete. Das Wasser war schwärzlich und ruhig, an seinen fernen Ufern wandelten Reisende, welche gleich uns die Neugierde hierher geführt hatte und die in ihren grauen, vom Fackellichte beleuchtet, den Schatten am Ufer des Styx glichen. Um die Täuschung vollkommen zu machen, befand sich auf diesem ein an einer Kette liegender Kahn und eine rauhe Stimme fragte, ob wir einsteigen wollten. Wir näherten uns, die übrigen Fremden folgten unserem Beispiele und wir machten die Ueberfahrt gemeinschaftlich. Zwei Schiffer lenkten das Fahrzeug auf diesem See der Unterwelt. Der Rauch, der von unseren Fackeln emporwirbelte, das Licht, das sich im Wasser wiederspiegelte, der Gesang der Schiffer, das Schlagen der Ruder, die seltsame Kleidung, in welche wir gehüllt waren, alles dieses erhitzte unsere Einbildungskraft, und als wir am jenseitigen Ufer an's Land stiegen, erwarteten wir, daß der Fährmann seinen Obolus fordern werde. Man ließ uns jetzt zwei Stockwerke tiefer hinabsteigen; nachdem wir eine Menge anderer nicht minder interessanter Säle durchstrichen und die Maschinen und Pumpen besichtigt hatten, führte man uns in ein Gewölbe, dessen Decke gleich Diamanten funkelte. Diese Stelle befindet sich gerade unter dem See. Der Rückweg führte noch einmal an all den beschriebenen Herrlichkeiten vorbei.

Die englische Presse.

Da die Presse nun einmal alle Richtungen im öffentlichen Leben vertritt und jede Partei ihre eigenen „Organe" haben muß, so kann man mit einer einigermaßen geschickten Zusammenstellung von Auszügen leicht „die Presse sagen lassen, was man will". Es kommt eben alles darauf an, was für eine Zeitung Dieses oder Jenes gesagt hat. Im eigenen Lande weiß man nun wohl so ziemlich Bescheid — wenigstens der erfahrene Zeitungsleser kennt die verschiedenen Marken — aber in Bezug auf die ausländische Presse ist man naturgemäß im allgemeinen weniger unterrichtet. Und doch ist eine gewisse Kenntnis davon, um die Beurteilung der internationalen Politik zu ermöglichen, von der größten Bedeutung. Das gilt auch insbesondere von der Presse Englands, das in neuerer Zeit mehr und mehr auch in die festländische Politik einzugreifen beflissen ist und dessen Zeitungen in dem öffentlichen Leben eine ungewöhnlich große Rolle spielen.

Wie oft wir uns aber auch in scharfem Gegensatz zu ihnen befunden haben, so kann uns das doch nicht hindern, ihre hohe Bedeutung und achtunggebietende Stellung im allgemeinen rückhaltlos anzuerkennen. Die englische Presse steht sehr hoch, wenn auch wohl nicht ganz so hoch, wie ihre Vertreter selbst so gern geltend machen und vollends manche Männer im öffentlichen Leben — die vielleicht für ihre eigenen Reden oder sonstige Zwecke sich eine „gute Presse" zu bereiten wünschen ist da gleich die äußere Ausstattung englischer Zeitungen. Und wenn wir lediglich die Elle als Maßstab anlegen dürften, so müßten wir ihnen auch sofort den ersten Platz zuerkennen. Freilich ist der gewaltige Umfang der einzelnen Nummern zum guten Teil auch nur darauf zurückzuführen, daß ein ganz erklecklicher Raum den Sportnachrichten gewidmet und noch viel mehr mit Anzeigen ausgefüllt wird. . . .

Der Vertrieb der Zeitungen ist in England ein ganz anderer als bei uns. Die Post nimmt keine Bestellungen entgegen. Die Verbreitung liegt hauptsächlich in den Händen von Zeitungshändlern, bei denen man bestellt, was man haben will, auf Tage, Wochen oder auch längere Zeit hinaus, und die gewöhnlich einen Rabatt von 25 Prozent von den Expeditionen erlangen. Viele nehmen auch im Vorbeigehen ihren Bedarf in diesen Läden oder kaufen die Blätter auf offener Straße. Und es geschieht wohl namentlich mit Rücksicht auf diese Käufer, daß die Zeitungen von den schmackhaftesten der von ihnen dargebotenen Gerichte eine besondere Speisekarte herstellen, die dann von den Zeitungsläden oder auch von den die Straße entlang eilenden Zeitungsbuben uns entgegengehalten wird. Und nach dem jeweiligen „Menü" wählen sich manche dann erst ihre Zeitung aus.

London ist in so ausgeprägtem Maße der Mittelpunkt des geistigen wie materiellen Leben dieses Landes, daß die Provinzpresse im Vergleich zu der hauptstädtischen weniger in Betracht kommt. Wohl haben auch Manchester, Liverpool, Edinburg, Dublin und andere Städte Blätter von mehr als nur örtlicher Bedeutung, aber wir dürfen uns bei einer nur flüchtigen Beobachtung der Presse hier wohl auf die hauptstädtischen beschränken.

Und da wird uns zunächst auffallen, wie gering die Zahl der Tageszeitungen Londons ist, viel geringer als die von Berlin oder Paris, obschon diese doch an Einwohnerzahl weit hinter London zurückstehen. Der Engländer ist aber auch ein viel gründlicherer Zeitungsleser als die meisten anderen Menschen. Doch das Mißverhältnis wird durch die ungeheuren Auflagen der englischen Blätter wieder aufgewogen und die Macht und der Einfluß des einzelnen Artikels dadurch natürlich wesentlich erhöht.

So spricht die „Daily Mail" — die übrigens in London, Manchester und Paris gleichzeitig gedruckt wird — jeden Morgen in nahezu neunmalhunderttausend Zungen. Welch' eine Macht! Was für eine Verantwortung! Aber Sensation ist stets das Hauptbestreben dieses Blattes, Sensation und nationale Selbstverherrlichung. Der ausgeprägte engnationale „Jingo"-Geist herrscht überall vor, wie die Masse das gern hat. Auf ihre Geschmacksrichtung, auf die „Gallerie" ist stets das Auge gerichtet. Daher die große Auflage. Allerdings ist damit auch eine gar umsichtige Leitung, ein vor allem vor keinen Kosten zurückscheuender Unternehmungsgeist verbunden. Das Blatt bringt unendlich viel und in anregender Form — wenn es auch nicht immer wahr ist. Der Begründer der Zeitung — der natürlich längst in das Oberhaus berufen ist —, Lord Northcliffe, sagte mir einmal auf einer seiner Gartengesellschaften auf seinem herrlichen Landsitz in der Nähe von Guilford: „Ich bin selbst noch jung und jung sind alle meine Mitarbeiter." Das erklärte Manches in dem Ton seiner Zeitung, die jedenfalls mehr von einem frischen, flotten, kecken Draufgängertum zeugt als von reiflicher Ueberlegung und welterfahrener Umsicht. Indessen zieht Lord Northcliffe die Grenzen der Jugendlichkeit auch wohl nicht gar so streng, insofern er wenigstens jetzt ein Mann von nahezu fünfzig Jahren ist. In demselben Verlag erscheint auch der zumal durch ein reichhaltiges Illustrationmaterial ausgezeichnete. „Daily Mirror," der eine fast ebenso große Auflage aufweist.

Eine bloße Nachahmung der „Daily Mail", aber auch nur seiner verwerflichen Eigenschaften, ohne nach irgendeiner Richtung etwas Anerkennenswertes zu leisten, ist der „Daily Expreß". Doch der Masse muß auch das wohl zusagen. Seine Auflage dürfte nicht sehr weit hinter der der „Daily Mail" zurückstehen. Der Preis dieser Blätter beträgt aber auch nur einen halben Penny (gleich 2 Kop.) die einzelne Nummer, und sie sind, obschon für die Menge berechnet, alle drei konservativ. Freilich, das ist eben die Richtung, zu der die britische Hauptstadt und das südliche England vorwiegend sich bekennen. Die Stärke des Liberalismus liegt im Norden von England, Schottland, Wales und in Irland.

Unter den Penny-Blättern derselben Richtung ist das verbreiteste der „Daily Telegraph".

den und gegenwärtig im Innern Rußland weilen, — um Unterstützung gewandt, weil sie sich in einer großen Notlage befinden. Einer Anzahl dieser Notleidenden hat der Kommandant bereits Unterstützungen erteilt.

x. **Ein Hospital ohne Intendanten.** Der Intendant des Alexanderhospitals in Lodz hat unsere Stadt verlassen und das ihm anvertraute Hospital ohne Aufsicht gelassen. Die Wirtschaftsabteilung des Hospitals übernahm daher der Ehrenvormund des Hospitals, Herr Ferdinand König, der täglich aus Chojny kommen muß. Infolge des unbedeutenden Vorrats an Kohle werden die Krankensäle nicht geheizt und die Kranken beklagen sich über empfindliche Kälte. Herrn König ist es zwar gelungen, vom Bürgerkomitee eine Fuhre Holz zu erhalten, jedoch dürfte das Holz nur für einige Zeit reichen. Der Vorrat an Naphtha ist gleichfalls nicht groß. Die Verwaltung der Kanzlei übernahm der Privatschreiber dieser Kanzlei. Die Zahl der Kranken wird jetzt wieder größer. Gestern befanden sich im Hospital 66 Kranke.

Das evangelische Waisenhaus kann zwei erwachsene und in den häuslichen Arbeiten geübte Mädchen Kondition abgeben. Auskunft erteilt das Waisenhaus Pulnocnastraße Nr. 42.

e. **Wegen Passierens der Straße** nach 9 Uhr abends wurde in der Alexandryjskastraße ein gewisser Chil-Majer Sarna verhaftet und im Arrestlokal interniert.

r. **Vom israelitischen Lehrerverein.** Am verflossenen Sonnabend nachmittag fand im Lokale der Handwerkerschule „Talmud-Thora" an der Sredniastraße unter dem Vorsitz des Herrn Agus eine außerordentliche Versammlung der hiesigen jüdischen Lehrervereins statt. Zu dieser Versammlung hatten sich über 100 Mitglieder eingefunden. Nach längeren Debatten wurde beschlossen, eine Küche zu eröffnen, in welcher an die Mitglieder billige Mittage verabfolgt werden sollen. Ein Mittag mit Fleisch wird nur 15 Kop. kosten. Die Küche wird sich im Lokale des Lehrervereins, Poludniowastraße Nr. 20 befinden. Mitglieder, die nicht imstande sind, zu zahlen, werden die Mittage unentgeltlich erhalten. Diejenigen Lehrer, die gegenwärtig noch im Amte sind und Gagen beziehen, werden verpflichtet, monatlich einen gewissen Monatsbeitrag für die Küche zu zahlen. Sodann wurde beschlossen, eine Rundfrage unter den Lehrern zwecks Feststellung deren Lage zu veranstalten. Der zu diesem Zweck zu verwendende Fragebogen wird folgende Fragen enthalten: 1) Das Alter; 2) Aus wieviel Personen die betreffende Lehrerfamilie besteht; 3) das monatliche Budget der Familie; 4) das jährliche Einkommen; 5) die gegenwärtigen Beziehungen der Eltern der Schulkinder zum Lehrer; 6) ob der Lehrer irgend welche zeitweilige Unterstützung genießt und ob er Gelder in irgend einer Kasse oder Bank deponiert hat und schließlich 7) ob er Mitglied des Vereins ist. Die verteilten Fragebogen müssen im Laufe von 3 Tagen ausgefüllt und Herrn Schweizer, Sredniastraße Nr. 48, zugesandt werden. Zum Schluß wurde beschlossen, eine zweite Versammlung einzuberufen, in der über eine weitere Hilfsakton für die Mitglieder beraten werden soll.

r. **Sparsamkeit und Zündhölzerverbrauch.** Infolge des Steigens der Preise für die Zündhölzer, die jetzt statt 1 Kop. 2 und 2½ Kop. das Schächtelchen kosten, ist jetzt unter dem Publikum, besonders aber unter den Rauchern, große Sparsamkeit im Verbrauch dieses Bedarfsartikels wahrzunehmen. Das die arme Hausfrau, die ein kleines Wirtschaftsgeld zur Verfügung steht, bemüht ist, so wenig wie nur möglich Zündhölzer zu verbrauchen und fast jedes einzelne Hölzchen einer Kontrolle unterzieht, wird jedermann für richtig finden. Ganz anders aber verhält es sich mit den Rauchern. Um möglichst wenig Zündhölzer zu kaufen wird die Zigarette dadurch angezündet, daß man den ersten besten, ebenfalls zur Raucherzunft gehörenden um etwas Feuer bittet. Schon abgesehen davon, daß dieses Verfahren gar oft dem um Feuer Bittenden einen unerquicklichen Verweis einbringt, ist aber das Rauchen selbst vom hygienischen Standpunkte aus nur zu verurteilen. Ist denen, die auf diese Weise zu sparen suchen, den nicht schon der Gedanke gekommen, sie würden noch praktischer sein, wenn sie überhaupt dem Rauchen den Abschied geben würden. Wenn es schon schwer fällt, Geld für Zündhölzer auszugeben, so doch gewiß noch viel schwerer, manchmal für die letzten Groschen „Cabinet" zu kaufen.

§. **Vom Markte.** Die Zufuhr zu dem heutigen Markte war eine ziemlich rege. Kartoffeln wurden zu 2 Rbl. pro Korzec verkauft. Die Preise der Lebensmittel sind ziemlich hoch. Brennmaterial wurde sehr wenig zugestellt.

x. **Unfug.** Gestern abend hat ein Straßenbengel auf der Cegielnianastraße eine Petarde aus Calichloricum zur Explosion gebracht, so daß unter den Einwohnern eine Panik entstand. Dem Buben gelang es unbehelligt zu entkommen.

** **Vergiftung.** Gestern abend bemächtigte sich im Hause Radwanskastr. Nr. 41 der 4jährige Boleslaw Drzazga einer Flasche mit irgend einer giftigen Flüssigkeit, von der er auch einen Schluck trank, so daß er heftig erkrankte. Ein Arzt der Unfallstation beseitigte jedwede Gefahr.

r. **Diebstähle.** Gestern abend wurde dem Kalischer Bürger Hastki im Bethause an der Dlugastraße die goldene Uhr samt Kette im Werte von über 200 Rubel gestohlen. Vom Diebstahl wurde die Bürgermiliz in Kenntnis gesetzt, die nach dem frechen Diebe fahndet.

— e. Auf dem Hofe des Hauses Nr. 19 an der Kelbachstraße drangen unbekannte Diebe in die Holzkammer ein und stahlen Holz. Die Bürgermiliz ermittelte die Diebe in der Person des Icek Cheltowicz und Israel Pomeranz und internierte sie im Gefängnis.

x. **Unfälle.** Auf dem Baluter Ringe wurde der Landwirt Robert Willgota von einem Pferd in den rechten Arm gebissen. — An der Ecke der Panska- und Milschstraße stürzte die 29jährige Marianna Porembska aus einem Tramwaywaggon und verletzte sich an der Stirn. Die erste Hilfe erteilte ihnen ein Arzt der Rettungsstation.

---

§ Ozorkow. Zusammenstoß. Am vergangenen Freitag, den 9. d. Mts. kam es in den Ozorkower Wäldern zwischen russischen Dragonern und deutschen Vorposten zu einem Zusammenstoß; auf beiden Seiten gab es zahlreiche Tote und Verwundete.

§ Lenczyce. Zur Lage. Das Leben fließt hier in ruhigem Triebe. Die Fleischpreise sind bedeutend gestiegen. Die Vorräte an Salz und Naphtha sind erschöpft. Der Zucker wird von der benachbarten Lesmierzer Zuckerfabrik zugestellt. Am vergangenen Dienstag, den 6. Oktober, zog in die Stadt eine deutsche Kavallerieabteilung ein, bestehend aus 18 Mann, die die Umgegend rekognoszierte, kehrte jedoch nach der Stadt nicht mehr zurück. Die Ordnung wird von der Bürgermiliz aufrechterhalten. In den umliegenden Wäldern sollen sich Kosaken aufhalten. Das deutsche Militär hat sich in Krosniewice und Klodawa einquartiert.

r. Zdunska-Wola. Zur Lage. Die Selbsthilfe der Bürgerschaft gestaltet sich immer großzügiger. Die Not wächst von Tag zu Tag in empfindlicher Weise. Einige Artikel des ersten Bedarfs fehlen in der Stadt gänzlich. Das Bürgerkomitee verabfolgt täglich über 8000 unentgeltliche Mittage oder erhebt für solche eine ganz minimale Bezahlung. In der bei der katholischen Kirche bestehenden christlichen Küche werden 4000 Mittage verabfolgt, während weitere 4000 Mittage in der im Winterschen Saale an der Nowastraße befindlichen jüdischen Küche abgegeben werden.

Telegramme.

Telegramme des „Berl. Tageb."

Italien und Rumänien.

Schon seit einiger Zeit machen diejenigen Kreise Italiens, die — im Gegensatz zu der genau an der Neutralität festhaltenden italienischen Regierung — zum Anschluß an England, Frankreich und Rußland und zum Kriege gegen Deutschland und Oesterreich drängen, deutlich erkennbare Versuche, Rumänien für eine antiösterreichische Politik zu gewinnen. Sie hoffen, daß eine solche Politik Rumäniens auf die Haltung Italiens in dem von ihnen gewünschten Sinne zurückwirken würde. Die italienische Presse beschäftigte sich in den letzten Wochen ziemlich viel mit Rumänien und jetzt wird gemeldet, daß auch ein „Meinungsaustausch" zwischen italienischen und rumänischen Politikern im Gange sei. Es wird uns telegraphiert:

Mailand, 10. Oktober. Zwei angesehene rumänische Abgeordnete sind in Rom angekommen, um die italienischen politischen Kreise und die öffentliche Meinung über die rumänische öffentliche Meinung aufzuklären. Aus Bukarest wird dem „Corriere della Sera" telegraphiert, in Rumänien spreche man noch viel von einem Einverständnis zwischen Rumänien und Italien. Der Bukarester „Adeverul" berichte, daß zwei Rumänen von Transsylvanien nach Sinaia gekommen seien, um die politischen Persönlichkeiten und die Presse für eine österreichfreundliche Politik zu gewinnen; sie seien aber abgewiesen worden.

Natürlich gehen die Versuche, Rumänien zu einer für die Tripleentente günstigen Haltung zu bewegen, nicht nur von einigen kriegslüsternen italienischen Kaffeehauspolitikern aus, sondern die Tripleentente selber ist eifrig am Werke. Vor allem aber hofft man offenbar, durch Rumänien einen Druck auf die Türkei ausüben zu können, deren angebliche Maßnahmen und Pläne jetzt ein ständiges Thema in der englischen und französischen Presse bilden. Man scheint zu glauben daß der türkische Minister des Innern Talaat Bei während seiner Anwesenheit in Bukarest zugunsten einer Politik bearbeitet worden sei, die den Interessen der Tripleentente entsprechen würde.

Amsterdam, 10. Oktober. Der Korrespondent des „Daily Telegraph" in Athen hatte eine Unterredung mit dem dortigen bulgarischen Gesandten. Den Eindruck des englischen Korrespondenten ist, daß Bulgarien es mit seiner Neutralitätserklärung sehr ernst nimmt. Es bestehe nur eine sehr geringe Möglichkeit dafür, daß Bulgarien sich in den Konflikt einmischen werde. Auch die griechische Regierung sei voll Vertrauen, daß Bulgarien neutral bleiben werde.

Die Friedenswünsche des Präsidenten Wilson.

Mailand, 10. Oktober. Dem „Daily Telegraph" wird aus New-York gemeldet: Die nicht offizielle Wirksamkeit des Präsidenten Wilson für den Frieden wird nicht allgemein unterstützt. Die Mehrzahl ist der Meinung, daß ein Friedensschluß heute verfrüht wäre, weil die Kriegsgefahr nicht verschwinden würde.

Der Austausch nicht wehrpflichtiger Zivilgefangener.

Mailand, 10. Oktober. Nach dem „Journal" will die französische Regierung Schritte tun wegen wechselseitiger Auslieferung der nicht militärpflichtigen Zivilgefangenen auf Grund einer zwischen Deutschland und Frankreich zu treffenden Vereinbarung in der Art, wie eine solche kürzlich zwischen Rußland und Deutschland zustande gekommen ist.

Dr. Tobias Aschkenazy gefallen.

Wien, 10. Oktober. Aus Przemysl wird berichtet: Unter den in den letzten Kämpfen Gefallenen befindet sich Dr. Tobias Aschkenazy, Präsident der Advokatenkammer von Lemberg und Landtagsabgeordneter von Brody. Dr. Aschkanazy stand im 53. Lebensjahre und hatte sich als Freiwilliger gemeldet. Er war der Führer der Lemberger Judenschaft.

Noch immer keine englischen Kriegskorrespondenten.

Amsterdam, 10. Oktober. Die Londoner „Daily News" beklagt, daß noch immer keine Kriegskorrespondenten bei der Front zugelassen sind. Das sei deshalb sonderbar, weil schon vor einigen Wochen beschlossen wurde, sie zuzulassen und Vorkehrungen getroffen worden seien, daß sie in pflichtgemäßer und bescheidener Art ihre Aufgabe lösen. Vom englischen Kriegsministerium ist, wie das Blatt mitteilt, ein Reglement in drei Teilen, 37 Paragraphen und sechs Beilagen zusammengestellt worden, in dem die Vorschriften für die Kriegskorrespondenten enthalten sind. Ueber jeden Korrespondenten wird eine Untersuchung angestellt, und nur diejenigen, über die die Untersuchungen Günstiges ergeben, werden zugelassen. Der zugelassene Kriegskorrespondent steht unter dem Militärgesetz, und die beim Hauptquartier befindlichen Zensoren sind ihre kommandierenden Offiziere. Bis jetzt hat man zwölf Korrespondenten für würdig erachtet, nach der Front zu gehen, aber sie sind doch noch immer in England und warten mit Ungeduld auf den Augenblick, daß man ihnen die Einschiffung erlaubt.

Die Siegeszuversicht in England.

Rom, 10. Oktober. Dem „Giornale d'Italia" wird aus London gemeldet, daß die Metropole wieder fast völlig das frühere Aussehen angenommen habe. Die beim Kriegsausbruch nach London heimgeeilten Familien kehrten ruhig wieder in ihre Villeggiatur zurück, kurz, niemand rege sich mehr heftig über den Krieg auf. Jedermann sei überzeugt, daß die englische Regierung „Deutschland für seine Kühnheit züchtigen" werde. Freilich wünsche das englische Volk andererseits nicht, daß irgendeine der verbündeten Mächte aus einer mit Englands kostbarer Hilfe erzielten Niederlage Deutschlands allzugroßen Vorteil ziehe. (Das ist durchaus glaubwürdig, England wünscht allein zu profitieren. D. Red.) Kein einziger Engländer denke übrigens auch nur entfernt an die Möglichkeit des geringsten englischen Mißerfolges.

Ankunft der indischen Truppen.

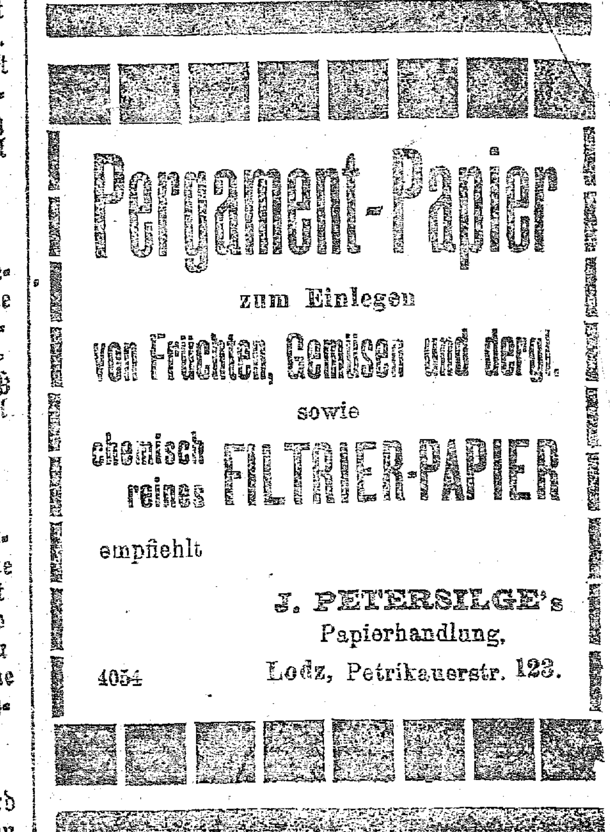
London, 10. Oktober. Die „Times" melden aus Marseille: An der Beförderung der indischen Truppen haben 20 Dampfer teilgenommen. Die Ausschiffung der indischen Truppen fand in Marseille statt. Unter ihnen befanden sich Ghurka-Truppen aus dem Pandschab und aus Belutschistan. — „Manchester Guardian" bemerkt beiläufig, daß das Heer der Verbündeten in Nordfrankreich englische Schiffskanonen mit sich führe.

Die Haltung Rumäniens.

Rom, 13. Oktober. Laut Nachrichten aus Bukarest, macht sich in Rumänien immer mehr eine starke Strömung für die Wahrung strikter Neutralität bemerkbar. Vor allem soll das endgültige Resultat der Kriegsaktion in Galizien abgewartet werden. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß das aktive Eingreifen der Türkei in den Krieg, Rumänien zwingen wird, seinen bisherigen Standpunkt aufzugeben.

Eine englische Expedition nach Palästina.

Rom, 12. Oktober. Die hiesigen Zeitungen melden, daß England für den Fall der Einmischung der Türkei in den Krieg eine Expedition nach Palästina vorbereite. Alle Vorbereitungen für die Expedition sind bereits in Egypten getroffen.



---

mit einer Auflage von mehr als einer Viertelmillion, eine maßvolle, reichhaltige, gut geleitete Zeitung, und Eigentum Lord Burnham's. Entschieden zurückgegangen ist der einstmals weitverbreitete „Standard", der zuweilen krampfhafte Versuche macht, sich wieder auf die alte Höhe emporzuschwingen, aber gerade dadurch wohl nur noch tiefer gesunken ist. Er erscheint aber immerhin wohl noch in etwa dreißigtausend Exemplaren, während die „Morning Post" den „Standard" jetzt wesentlich überholt haben dürfte, das besondere Blatt der vornehmen Welt, das von dem verstorbenen Algernon Borthwick, späteren Lord Glenesk, begründet worden. Man sieht, der geradeste Weg in das britische Oberhaus führt durch eine große Zeitung. Sie muß dann nur den richtigen Erfolg haben. Da hapert's denn allerdings leicht. Andere Penny-Zeitungen sind noch „Daily Graphic", eine ganz achtbare, aber wenig verbreitete Zeitung, die ihr Hauptaugenmerk auf Illustrationen richtet, und der „Morning Advertiser", das Eigentum des Wirtevereins, das zwar in allen Gasthäusern aufliegt, aber sonst wenig gelesen wird.

Die angesehenste englische Tageszeitung war seit Menschengedenken die "Times". Ein Jahrhundert lang im Besitz des Hauses Walter, war sie ein wirklich vornehmes Blatt, das nicht engherzig auf seinen Parteistandpunkt verstockt war, darum aber umso aufmerksamer gelesen wurde und eine große Macht bildete. Sie hat eine ruhmvolle Geschichte aufzuweisen. Aber auch sie verfiel dann ganz und gar dem Parteigetriebe; und seitdem vollends Lord Northcliffe auch die Leitung dieses Blattes in seine Hände bekommen, ist es wenig mehr als eine verfeinerte „Daily Mail" geworden und ein Jingoblatt ausgeprägtester Art. Da sie aber drei Pence und später zwei Pence die Nummer kostete, blieb ihre Auflage auf etwa 40,000 beschränkt. Nachdem nun aber auch ihr Preis neuerdings auf einen Penny herabgesetzt, ist sie mit den übrigen Penny-Zeitungen in scharfen Wettbewerb getreten und dürfte zur Zeit eine Auflage von nahezu einer viertel Million aufzuweisen haben.

Auf liberaler Seite gibt es zur Zeit nur zwei Morgenzeitungen in London, die beide einen halben Penny kosten und beide in mehreren hunderttausend Exemplaren erscheinen. Das sind die von Charles Dickens begründeten „Daily News" — mit denen der früher bestandene „Mornig Leader" verschmolzen wurde — und das „Daily Chronicle."

Dazu ist noch eine größere Anzahl von Abendblättern zu verzeichnen, die von Mittag an — gewöhnlich schon mit der zweiten oder auch dritten „Auflage" anfangend — bis Abend hin, bis zur „Spezial edition" und auch „Extra spezial edition" eine erkleckliche Anzahl von „Auflagen" fertig bringen. Doch sind diese sich im Wesentlichen alle ganz und gar gleich. Nur werden die im Laufe des Nachmittags einlaufenden Nachrichten in der nächsten Auflage immer sofort mitabgedruckt.

Auf konservativer Seite sind an Abendblättern zu nennen die „Evening News" im Verlag und vom Schlage der „Daily Mail", „Globe", „Pall Mall Gazette", „Evening Standard" und auf liberaler Seite die unter J. A. Spender trefflich geleitete „Westminster Gazette", das angesehenste Blatt der Partei, das auch wohl mehr als irgend ein anders Fühlung mit Männern aus Regierungskreisen hat. Doch wäre eine Bezeichnung wie „offiziös" viel zu weitgehend. So etwas gibt es in der englischen Presse überhaupt nicht, und so ist auch die „Westminster Gazette in Bezug auf die auswärtige Politik auch gegen die Regierung zum Oefteren rückhaltlos zu Felde gezogen.

Wilh. F. Brand.

Feuilleton.

Haus Heidegg.

Roman
von
Hedda von Schmid.

(Nachdruck verboten.)

42)

Der weite Hof, den Irma von ihrem Sofaplatz überblicken konnte, lag im hellsten Wintersonnenschein, an den Dächern hingen große, schimmernde Eiszapfen. Der Kutscher schirrte die Pferde vor den Schlitten, um Klaus von der Bahn abzuholen. Ein paar Mägde gingen mit Eimern zum Viehstall.

Plötzlich bemerkte Irma, daß die Leute aufgeregt durcheinander liefen — vor der Hofpforte mußte sich irgend etwas abspielen; nun rannte auch das Gesinde aus dem Herrenhause dorthin, und die beiden Mägde Irmas eilten über den festgestampften Schnee der Hofeinfahrt zu.

Von dort her bewegte sich langsam ein Zug. Auf einer Art von Tragbahre lag eine dunkle Gestalt. — Irma erhob sich und trat, von einem ängstlichen Vorgefühl ergriffen, dicht an das Fenster heran, gerade, als die Leute mit der Bahre unweit des Fensters vorüber mußten.

„Fabi!“ schrie Irma auf. Die Gestalt auf der Bahre war die Fabis. „Mein Gott!“ — sie erkannte den Mantel ihres Gatten. . . .

Die Leute gingen mit abgezogenen Mützen, also trugen sie einen Toten . . .

„Fabi!“ schrie Irma noch einmal gellend auf, dann wußte sie nicht mehr, was mit ihr geschah.

* * *

Als Irma dann wieder zum Bewußtsein erwachte, fiel ihr erster Blick auf Edelchen, die sich angstvoll über sie beugte.

„Gott sei Dank, sie schlägt die Augen auf,“ hörte sie wie aus weiter Ferne eine Stimme sagen.

Diese Stimme — nein, es war ja kein Traum! Hinter Edelchen stand er, um den sie solche namenlosen Qualen erduldet hatte, von denen aber keine einzige so furchtbar gewesen war, wie die Ueberzeugung, daß er tot sei. — Dann vergaß Irma alles andere um sich herum in dem seligen Bewußtsein, daß Fabian vor ihr stand, sie, als er ihren Blick sah, umfaßte, ihr tausend beruhigende, zärtliche Worte ins Ohr flüsterte. Nun waren die schlimmen Tage dieser jungen Ehe vorüber. Edelchen schloß leise die Tür hinter sich.

* * *

Holzfäller aus Eldenau hatten Erikas Fuchs eingefangen. In der Satteltasche steckte ihr Revolver. Sie selber lag auf einem Waldwege, wo das scheue Tier, das wegen der langen Stallruhe besonders wild gewesen sein mußte, sie im Schneesturm in der vorigen Nacht abgeworfen hatte.

Halb vom Schnee verweht, lag sie da, als die Knechte sie fanden. Der Arzt nahm an, daß der Sturz aus dem Sattel sie nur betäubt habe, und daß sie dann in der eisigen Kälte erfroren sei. In der Tasche von Fabis Mantel, den Erika bei ihrem Todesritt getragen, fand sich — der Schlüssel zu Diez' Zimmertür. — —

Die vier Heidegger Geschwister standen stumm und erschüttert an Erikas Leiche, die in Eldenau aufgebahrt war.

„Sie hatte es nicht mit ansehen wollen, daß ein anderer als sie Herr auf Heidegg wurde,“ sagte Nika leise.

Keiner von ihnen hatte Erika geliebt, aber es bewegte sie doch tief, daß wieder ein Stück Heidegg mit ihrer Schwester zu Grabe ging. Erst viel später berichtete Diez, daß es an einem Haar gehangen habe in jener Nacht, daß er und mit ihm auch das alte Haus in den Flammen zu Grunde gegangen wären.

Als die Brüder am Tage nach Erikas Beerdigung ihre ihnen vom Vater testamentarisch auferlegte Pflicht erfüllten und um Heidegg das Los warfen, fiel dieses auf — Klaus. Der aber nahm das weiße Blättchen und legte es in seines Bruders Diez Hände: „Dir übergebe ich unser Heidegg,“ kam es feierlich von seinen Lippen, „du hast es durch deinen todesmutigen Sprung aus der Turmstube dir teuer erkauft, Bruder — und keinem gebe ich es lieber als dir. Fabi wird mir verzeihen. Du, Diez, bist eben der Heimatloseste von uns Heidegger Kindern!“

Klaus' Blick suchte Nika — sie schaute ihn fragend, dann verstehend an und wandte sich scheu ab.

Ach, wenn sie doch Klaus hätte lieben können. Nun mußte er ihretwegen leiden. Bald kam die Zeit, wo sie und die Heidegger nicht mehr so eng befreundet sein würden, wie jetzt, wo Eldenau und Heidegg in eins zu verschmelzen schienen. Fabi feierte später Flitterwochen. Jede freie Minute verbrachte er nun bei seiner Frau.

„Wollen Sie mir Ihre Freundschaft schenken, Nika?“ hatte Irma schüchtern gebeten.

Nika hatte sie statt jeder Antwort herzlich umarmt. Nun, wo auch Edelchen zur Reise rüstete, blieb für Nika nur noch die alte getreue „Donna Elvira“: denn Diez — ach Diez — war rein wie verwandelt. Der alte Ton konnte zwischen ihnen gar nicht mehr aufkommen.

„Warum er es nur mir so übel genommen hat, daß ich ihm Geld angeboten!?“ dachte Nika oft ganz verzweifelt. Ach, nun konnte sie nicht mehr so unbefangen nach Heidegg hinüber wie früher.

* * *

Reginald hatte sich bei der Admiralin melden lassen. Ueber eine Stunde weilte er nun bereits in ihrem Kabinett, und zwar, wie es Isa schien, in sehr wichtiger Unterredung. Wollte er am Ende Bubi jetzt schon zurückfordern? Aber nein, den gab sie nicht her. Doch sie konnte die Furcht nicht los werden, daß die Unterredung hinter verschlossener Tür von Bubi handelte.

Als Reginald endlich heraustrat, flog Isa auf ihn zu:

„Onkel Regi, worüber habt Ihr so lange gesprochen? Bitte, bitte, sage es mir — ich vergehe vor — nein — nicht vor Neugierde, wie du gewiß denkst, sondern vor Unruhe.“

Ihre beiden Hände ergreifend führte er Isa zu einem Diwan und ließ sich dicht neben ihr nieder.

„Wir besprachen soeben deine und Bubis Zukunft, Isa.“

„Siehst du, Onkel Regi, das dachte ich mir,“ rief Isa ängstlich, „du willst uns Bubi fortnehmen — aber — aber —“ sie schwieg einen Moment und stieß dann hervor: „Ist Bubis Mutter zurückgekehrt? Ja, dann dürfen wir ihn nicht mehr behalten?“

Sie sah so liebreizend aus in ihrem Kummer, daß Reginald alle seine Vorsätze vergaß, Isas Kopf an seine Brust preßte und flüsterte: „Bubis Mutter kommt nie wieder zu uns, sie will weder von ihrem Kinde, noch von mir etwas wissen; doch habe nur Geduld, Isa, mein Kleines, mein Alles — ich will Bubi eine Mutter geben, die ihn mehr liebt, als seine rechte — — —“

(Schluß folgt)

Herausgeber J. Petersilge's Erben — Redakteur: Woldemar Petersilge. — Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge“